

„Worte sind zu schwach, um das Leiden und den Schmerz auszudrücken, von denen Tausende unschuldiger Menschen vor 60 Jahren an der Möhne in Neheim betroffen wurden.“

**Ansprache
von Bürgermeister Hans-Josef Vogel
auf dem Möhnefriedhof in Neheim am 17. Mai 2003 zum
60. Jahrestag der Zerstörung der Möhneseetalsperre**

I.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Mai 1943 greifen britische Bomber die Talsperre der Möhne an. Eigens für diesen Angriff konstruierte Riesenbomben zerstören am Beginn des 17. Mai die Mauer des Möhnesees.

Das Leid trifft auch diesmal die Zivilbevölkerung.

Über 1200 Menschen ertrinken in der gewaltigen Flutwelle, die durch die nächtlichen Täler von Möhne und Ruhr eine gewaltige Spur der Verwüstung zieht.

In den Fluten treibende Menschen, so berichten Augenzeugen, versuchten vergeblich, sich auf Scheunentore zu retten oder an vorantreibende Balken zu klammern. Eisenbahnschienen verformten sich unter der Wucht des Wassers zu Spiralen. In den Baumkronen hingen, als diese Sintflut vorbei gezogen war, Möbel, Klaviere, Tierkadaver und schlammüberzogene Leichen.

„In der schwarzgrauen Masse“, so Augenzeuge Schulrektor Bernhard Bahnschulte, „wurden Telegrafmasten, Teile von Häusern und Möbeln hin und her geworfen. Es brüllte vorüber, Bäume und Häuser hinwegreißend. Hochspannungsdrähte wurden ergriffen und tauchten mit grellen Blitzen im Wasser unter.“

Ein anderer Augenzeuge, Herr Mette, offensichtlich der Fuhrunternehmer Johann Mette vom Möhneufer 43, erinnert sich: *„Durch eine Erschütterung des Hauses wurde ich durch das Fenster geworfen und fiel direkt ins Wasser, wurde von den Wirbeln in die Tiefe gezogen und wieder ausgespuckt. Ich fasste einen Baumstamm, der mir Sekunden später entrissen wurde und erwischte den Ast eines sehr hohen Baumes. Dort blieb ich die ganze Nacht sitzen. Die Kleider wurden mir vom Leib gerissen und es war bitter kalt. Als*

der Rettungsdienst mich am Tag vom Baum holte, fragte man mich, wie ich das ausgehalten habe.? Meine Antwort: Wäre ich doch auch umgekommen! Denn inzwischen hatte ich erfahren, dass Frau und Kinder ertrunken waren...“

Besonders tragisch: Unter den Opfern sind etwa 700 ukrainische und russische Zwangsarbeiterinnen – überwiegend junge Frauen – sowie französische und belgische Kriegsgefangene, die hinter Stacheldraht am Möhneufer gefangen waren. Für sie kam jede Warnung zu spät.

Besonders tragisch: Aufgrund des Luftalarms suchten die Menschen Schutz in ihren Kellern und wurden dort vom Wasser verschluckt.

Aber auch Werte gingen verloren – Werte, die auch ein Stück Seele der Menschen waren: Kloster Himmelpforten, die Häuser vieler Menschen, die Bauernhöfe.

Alle Worte sind zu schwach, um das Leiden und den Schmerz auszudrücken, von denen Tausende unschuldiger Menschen vor 60 Jahren hier an Möhne und Ruhr betroffen wurden.

Nie vorher und – Deo gratias – nie nachher hat es solche Zerstörungen und solches Leid hier gegeben.

II.

1.

Wenn wir uns heute – nach 60 Jahren – dieses Geschehens wieder erinnern, dann geht es uns zunächst um die Trauer, um die Totenklage, die ein Teil ältester menschlicher Kultur ist.

Und dieses Klagen um die Toten umfasst unser Mitfühlen mit den Angehörigen der Toten bis auf den heutigen Tag und darüber hinaus. Einige der Angehörigen sind heute unter uns. Ich darf Ihnen, den Angehörigen der Opfer des 17. Mai 1943, versichern: Wir – unsere Stadt – werden die Toten nicht vergessen.

Wir trauern hier und heute im Tal der Möhne und im Tal der Ruhr um die Opfer der – und das möchte ich betonen – von Menschen ausgelösten Möhnekatastrophe, die wiederum Antwort auf Vernichtung, Zerstörung und Völkermord ungeahnten Ausmaßes war, wo Menschen, Deutsche die Täter waren.

In unsere Trauer beziehen wir die unzähligen Menschen ein, die damals ihr Leben im Krieg und in den Konzentrationslagern, durch Hinrichtungen, auf

der Flucht, bei Vertreibung und Verschleppung, in Häusern und auf Straßen, in Gräben und Kellern verloren haben.

2.

Wir leben heute in einer Zeit des Generationswechsels, in einer Zeit des Übergangs von der Erinnerung an Erlebtes zur Erinnerung an Mitgeteiltes.

In einer solchen Zeit sollten wir uns des Erinnerns noch einmal vergewissern. Deshalb bin ich dem Heimatbund dankbar, dass er Erlebtes dokumentiert hat, damit es mitgeteilt werden kann.

Denn es gibt eine „*Zukunft der Erinnerung*“, wie Bundespräsident Roman Herzog es einmal formuliert hat. Sie liegt auf der Hand. Niemand kann auf Dauer ohne seine Geschichte leben. Niemand kann auf Dauer mit einer geteilten Geschichte leben, die die unerfreulichen und schlechten Teile ausblendet.

Geschichte kann man nicht entsorgen. Geschichte hat jeder Mensch, auch eine Stadt und vor allem ein Volk.

Heute sind wir in unserem Land imstande, dem ins Auge zu sehen, was war. Deshalb versuchen wir nicht, eigene Lasten durch Vergleiche mit anderen zu verkleinern. Um unsere eigene Geschichte geht es uns, nicht um die der anderen.

Ich will mit Roman Herzog ein weiteres hinzufügen. Es gibt keinen Sinn, darüber zu richten, ob der Bombenkrieg, an dessen Unmenschlichkeit ohnehin niemand zweifelt, im juristischen Sinne rechtmäßig war oder nicht. Was bringt uns das - angesichts des Abstands von sechzig Jahren und angesichts der so bitteren aktuellen Erkenntnis, dass die Völkerrechtsordnung auch heute noch weithin machtlos ist gegenüber Krieg und Massenmord?

3.

Die Verantwortung der nachwachsenden Generationen kann sich nicht mehr auf die Vergangenheit beziehen, sondern muss sich auf die Zukunft richten. Darauf – auf die Verantwortung für die Zukunft - können und müssen wir uns auch in meiner Generation ganz konzentrieren.

Unser Erbe, das wir in besonderer Weise von den Opfern der Nazi-Diktatur und des Bombenkrieges erhalten haben, heißt also Verantwortung für die Zukunft, Verantwortung für die Zukunft tragen. Dazu muss man die Vergangenheit kennen.

Unserer Verantwortung für die Zukunft entspricht die Frage, die wir uns immer wieder selbst stellen müssen: Haben wir aus der Vergangenheit

genug gelernt und tun wir alles, um die Wiederkehr des Schreckens - in welcher Form auch immer - zu verhindern.

Das geht jeden einzelnen von uns an, in allen Generationen und wo auch immer.

„Es ist der Krieg als solcher, dem wir widerstehen müssen, den wir hassen müssen wie die Pest. Vor allem der moderne Krieg, in dem es weder Front noch Heimat gibt. Ihn gilt es mit allen Mitteln zu bekämpfen.“ (Roman Herzog)

Bekämpfen heißt dann auch, frühzeitig aufzustehen, wenn die von Gott geschenkte Würde und Rechte der Menschen mit Füßen getreten werden.

Bekämpfen heißt auch, nach den Ursachen und Quellen von Hass und Verzweiflung zu fragen, diese Ursachen und Quellen zu ermitteln und gemeinsam zu überwinden. Nur so kann den Fanatikern und Menschenverächtern die Resonanz genommen werden.

Bekämpfen heißt auch, Gerechtigkeit auf eine Weise zu leben, die allen Menschen erreichbar ist, um Terror, Gewalt und Krieg in aller Welt den Boden zu entziehen. Frieden erwächst aus Gerechtigkeit. Daran hat uns Papst Johannes Paul II. auch in den letzten Monaten immer wieder erinnert, als er mit der ganzen Wucht seines Geistes für den Frieden, für den Menschen an sich geworben und bei den Völkern der Welt Anerkennung und Respekt gefunden hat.

Für diesen Teil des Kampfes tragen wir alle Verantwortung. Vor allem wir, die wir in Freiheit, Frieden und Wohlstand leben.

Das sind wir den Opfern schuldig, um die wir heute trauern.

III.

Der große Lew Kopelew - ein Jude, ein russischer Bürger und Dissident, ein deutscher Bürger und überzeugter Europäer, ausgezeichnet mit zwei Friedenspreisen - schrieb unserer Stadt vor zehn Jahren aus Anlass des 50. Jahrestages der Möhnekatastrope einen beeindruckenden Brief.

Am Schluß seines Briefes formulierte Lew Kopelew: *„Aus der Geschichte lernen, damit die Geschichte der Menschheit nicht aufhört! Das ist der eigentliche, ja einzige Sinn der einstigen Leiden und Opfer.“*